

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

14. Februar 1947

Nr. 2

## Josef Speckbacher in Windischmatriei 1814

Von Dr. Hans Kramer

Der längere Aufenthalt des berühmten Josef Speckbacher in Windischmatriei vom 2. Dezember 1813 bis ungefähr 1. Jull 1814 ist wenig bekannt. Die einschlägige historische Literatur erwähnt ihn wohl, aber alle Historiker gehen kurz darüber hinweg. Die Gründe dieses Aufenthaltes und alle Einzelheiten der Tätigkeit Speckbachers in Osttirol sind noch immer nicht vollständig geklärt. Es schreibt darüber noch ein wenig Geheimnis. Vielleicht können spätere Forschungen alles enthüllen. Ich möchte hier einige neue Beiträge dazu bieten. Das Material dazu verdanke ich größtenteils dem freundlichen Entgegenkommen des hochverdienenden Osttiroler Heimatforschers Insp. Josef Oberforcher.

Seit Mitte August 1813 wollte Speckbacher im Geheimen in Nordtirol und wurde von den Bayern eifrig gesucht. Er trieb sich besonders im Gebiet ostwärts von Innsbruck, also in seiner eigentlichen Heimat, im Silltal und in der Gegend von Sterzing herum. Er hatte aber keinen Erfolg. Es ließ sich keine große Volkserhebung gegen die bayerische Herrschaft durchsetzen. Hierauf nahm der „Mann von Rinn“ als Schützenkommandant am glänzenden Siegeszug des Feldmarschalleutnants Franz Jenner von Jennerberg von Neunhäusern und Untertöleisenbach im Westbustertal bis San Marco nördlich der Veroneser Klause vom 3. bis zum 27. Oktober 1813 teil und leistete wertvollste Mithilfe. Reguläre österreichische Truppenkörper und Tiroler Schützenkompanien kämpften diesmal in bester Eintracht und unterstützten sich gegenseitig in geschickter Weise. Jenner, selbst ein Tiroler, wußte mit den Tiroler Hauptleuten gut umzugehen. Gewisse Fehler der österreichischen Generale im 3. 1809 wurden diesmal vermieden. Dieser Oktober 1813 erinnerte an die besten Zeiten des großen Ruhmesjahres „Anno Neun“. Es dürfte in den ersten Nobembertagen 1813 gewesen sein, als Speckbacher noch eine Kolonne von Tiroler Schützen über die Höhen von Perl bis ins Dorf von Verona führte. Es ist nicht recht bekannt, wo hierauf Speckbacher im November 1813 gewesen ist. Wohl doch noch bei Jenner und seinen Truppen an oder jenseits der Südgrenze des alten Tirol.

Dann taucht er plötzlich im doch ziemlich entlegenen Windischmatriei auf, wo er meines Wissens in seinem ganzen Leben bisher nie gewesen war, also in

einer ihm ganz fremden Gegend, um dort Schützenkompanien zu organisieren. War dies nur ein Vorwand oder voller Ernst? Ich vermute folgendes: Der Oberlandes-Kommissär Untoa v. Roschmann, ein kluger und fleißiger Beamter, aber auch ein kalter und, wenn es ihm gut schien, rücksichtloser Rechner und Streber, konnte jetzt die Führer der Tiroler Landesverteidiger nicht mehr recht brauchen. „Der Moß hat seine Schuldigkeit getan. . . .“ Die Männer konnten seiner Aufsicht entflüpfen und gegen den Sinn des Rieder Vertrages mit Bayern vom 8. Oktober 1813 in Bayerisch-Tirol einen Aufrüstung zu organisieren suchen. Sie konnten auch bei der künftigen Abschaffung einzelner alter Tiroler Sonderrechte und der Umänderung der alten Tiroler Verfassung im Wiener zentralistischen Sinne, wie das wohl schon damals geplant war, vielleicht unangenehme Opposition machen, was bei ihrer Beliebtheit beim Volke gefährlich werden konnte. Sie konnten zu viel Einfluß auf die öffentliche Meinung des Landes haben. Mehrere wurden aus Tirol fortgeschickt, darunter selbst P. Joachim Hapfingler, der allerdings als besonders hitzig und nicht leicht lenkbar galt. Mit einem Speckbacher nun, der nach Hofer und neben Hapfingler die stärkste Kraft der Erhebung von 1809 gewesen war und der gerade jetzt im Oktober 1813 wieder seine glänzenden militärischen Fähigkeiten gezeigt und sich große Verdienste erworben hatte, konnte man so etwas nicht machen. Die Disziplin, die Speckbacher gegenüber seinen Vorgesetzten, Jenner und Roschmann, immer geübt hatte, und die Reinheit seiner Absichten wurden allgemein anerkannt. Außerdem wollte Roschmann, der Speckbacher zweifellos achtete, mit ihm nicht brechen, sondern ein gutes Verhältnis mit ihm aufrecht erhalten. Er wollte nämlich bei seinem großen Ruße ihn als Stütze gegenüber dem Tiroler Volke und bei seinen ehrgeizigen Plänen als Untoast und Fürsprecher und als angeblühten Vertreter des Tiroler Volkes vor der Wiener Regierung verwenden. Denn das letzte Ziel Roschmanns war, in der kommenden Friedenszeit Gouverneur von Tirol zu werden. Dazu rechnete er auf die Hilfe Speckbachers.

So wurde dieser wohl nicht aus Tirol weggeschickt, doch immerhin fast an die Grenze Tirols geschickt, wo er noch immer von der Innsbrucker Gegend, seiner engsten Heimat, weit genug entfernt war. Denn Österreich wollte seine junge Freundschaft mit Bayern pflegen und Bayerisch-Tirol, also besonders Nordtirol, sollte erst durch den Friedensschluß, nicht etwa vorher noch durch eine jetzt ganz unnötige Erhebung, wie eine reife Frucht an Österreich fallen. So sandte man also Speckbacher nach Windischmatriei und band ihn mit einer Aufgabe. Bei der noch immer nicht ganz geklärten Lage

konnte es ja nicht schaden, wenn das Schützenaufgebot von Osttirol von einem so berühmten Kommandanten und Fachmann gut organisiert wurde. Standen doch die italienischen Truppen des Kaisers Eugen Beauharnais noch immer in Oberitalien. Venedig z. B. wurde erst am 7. Mai 1814 von den Österreichern in Besitz genommen. Später konnte ja Speckbacher noch immer entweder zu größeren Aufgaben verwendet oder nach Hause, in sein Heim in Stubenrain entsandt werden.

Was berichten nun unsere Akten über Speckbacher in Windischmatrei und überhaupt in Osttirol? Speckbacher wohnte beim Haupt der österreichisch geminteten Partei in Windischmatrei, dem alten Gastwirt und Händler Josef Gregor Kauter (geb. 1740, gest. 15. November 1814), der der Schwelgerbrater des bekannten Bräuers Johann Panzl war. Er war der Leiter jener Gruppe, welche im Jahre 1809 sich für möglichst weitgehende Beteiligung des Volkes an der Erhebung, auch in den letzten Monaten, als die Lage in Wirklichkeit schon völlig aussichtslos war, eingesetzt hatte.

Unterdessen war es aber am 10. und 11. Dezember 1813 in Innsbruck zu ernsthaften Vorfällen gekommen, die sich allerdings mit den Ereignissen von 1809 nicht vergleichen ließen. Tiroler Aufständische hatten Innsbruck besetzt. Die bayerischen Truppen hatten sich nach Schwaz zurückgezogen. Die in Klagenfurt schon eingesetzte österreichische Behörde erhielt, wohl von Roschmann, den Auftrag, Speckbacher etwas unter die Lupe zu nehmen, ob er Verbindung mit Nordtirol pflege, und besonders, ob er als Anführer etwa Schuld an jenen Unruhen in Innsbruck habe. Roschmann erhielt aus Klagenfurt, vom Kreisamtsrat Franz v. Pfleger, A. v. Wertenu, folgende Antwort vom 21. Dezember 1813: „... So glaube ich doch beifügen zu müssen, daß er (Speckbacher) bei seinem letzten hierortigen (in Klagenfurt) Aufenthalt, der vom 18. dies (Dezember 1813) einige Tage dauerte, unbefangen und treuherzig versicherte, erst am Tage vor seiner Hiesherkunft von den unangenehmen Auftritten im nördlichen Tirol Kenntnis erhalten zu haben, die auch er nach seinen Umständen, aber richtigen Ansichten höchst mißbilligt. Während seines Besuchs erhielt ich gerade einen Brief von Bozen an ihn, der von Innsbruck dort (in Bozen) anlangte, in der Voraussetzung, daß er sich daselbst aufhalte. Speckbacher ließ ihn mich unaufgefordert lesen, er war von einem Müller seiner Gegend (um Stubenrain) geschrieben, welcher den genannten Landeschützenmajor (Speckbacher) auffordert, sich der Sache Tirols anzunehmen, indem es an einem Kommandanten fehle, und es zu befürchten sei, daß die ganze neue Unternehmung scheitern werde. Aus dem Inhalt dieses Schreibens konnte man keineswegs auf eine frühere Korrespondenz über diesen Gegenstand schließen. Auf meine Vorstellung, gegen diese und jede solcher Aufforderungen taub zu sein, sicherte er mir nicht allein dies feierlichst zu, sondern äußerte auch lebhaft seinen Wunsch, selbst ein Proclam, wenn er dessen fähig wäre, an seine Landesleute des Innertales zu erlassen, in welchem er diesen ihre Pflichtvergeßlichkeit gegen den Kaiser nachdrücklich ahnden wollte. Diese kleinen Züge geben freilich keine rechtskräftigen Beweise ab, sie geben mir aber immer im Zusammenhange mit seinen rechtlichen Charakter, den ich früher kennen lernte, die sichere Bürgschaft, daß er an den letzten unangenehmen Auftritten keine Schuld trage“.

Nach der ganzen Anlage des Unternehmens in Innsbruck ist auch wirklich anzunehmen, daß Speckbacher unmittelbar nichts mit der Sache zu tun hatte. Als er vor dem Oktober 1813 sich heimlich in Nordtirol aufblies, mag ja die Möglichkeit eines Überfalles auf Innsbruck mit

Vertrauten besprochen worden sein. Nach den damaligen Verkehrsverhältnissen würde es nun schwer zu glauben, daß er gar von Windischmatrei aus, wo er gerade am 2. Dezember angekommen war, einen am 10. Dezember beginnenden Aufstand um Innsbruck fix und fertig in die Wege leiten konnte. So muß man diesem Bericht wohl im Ganzen Recht geben. Ein Historiker nimmt allerdings an, daß Speckbacher „ein wenig die Hand im Spiele hatte“. Roschmann ließ jedenfalls durch Kreisamtsrat Pfleger ihm den Ausdruck „seiner vollkommenen Zufriedenheit“ übermitteln. (1. Jan. 1814).

Der „Mann von Sinn“ mußte also die Schützenkompanien von Osttirol aufstellen. Doch schon am 5. Jänner 1814 fragte er in einem Briefe an den Pfleger nach Klagenfurt, daß 19 Männer aus St. Veit, 15 aus St. Jakob, 10 aus Hopfgarten und 51 aus dem Gerichtsbezirk Virgen auf seine Einberufung nicht erschienen seien und auch keine Entschuldigung gesandt hätten. Er habe ihnen noch 3 Tage Frist gegeben und frage nun an, was er tun solle, wenn die Männer auch dann sich nicht stellen würden. Pfleger verlängerte jene Frist bis 12. Jänner, an welchem Tage er persönlich nach Windischmatrei kommen werde, um Speckbacher an der Seite zu stehen. Er drohte im Falle weiteren Ungehorsams mit körperlichen Strafen. Von darauf folgender Ausführung solcher Maßnahmen gegen die Widerspenstigen ist mir nichts bekannt.

Nun darf man das Jahr 1813 nicht mit 1809 vergleichen. Der Schwung und die Begeisterung von damals fehlten zum guten Teil. Ein Historiker schreibt darüber: „Man war nirgends mit dem fremden Regiment zufrieden, aber die Sorge um des Lebens Nothdurft ersetzte alle andern Empfindungen oder drängte sie doch zurück; die heilige Flamme des Jahres Neun war ausgelöscht von dem Blute so vieler Märtyrer, von den Tränen so vieler Frauen und Mütter. In stiller Ergebenheit sah der größte Teil des Tiroler Volkes der Zukunft in das noch verhüllte Unklare. Sein Herz war österreichisch, aber den Geistern und Armen fehlte es an der Kraft, sich zu erheben. Das große Unglücksjahr hatte allen Mühen und Opfern gespottet — eine neue Probe wagte man nicht mehr“. Dies war fast in ganz Tirol so. Die Deferegger im besonderen, die ja z. T. seit jeher salzburgisch und nicht tirolisch gewesen waren und die sich in vielem als kluge und vorsichtige Rechner erweisen hatten, hatten schon im Jahre 1809 entschieden etwas zurückhaltender und kühlter mitgetan als ihre Nachbarn in Virgen, Kals und Klagenfurt.

Speckbacher hatte aber schließlich in der Organisation der 2 Schützenkompanien vollen Erfolg. Am 1. April 1814 erhielt er den Auftrag, über das Iseltal hinaus im ganzen früheren tyrolischen Anteil Tirols, also in ganz Osttirol sowie im Bezirk Toblach und Impezzo Kompanien zu bilden. Er dürfte also in jenen Wochen im gesamten Osttirol und im Hochpustertal umhergereist und nicht bloß in Windischmatrei geblieben sein. Er stellte 10 Kompanien auf, angeblich je 164 Mann stark, und zwar 3 aus dem Bezirk Klagenfurt, 3 aus dem Iseltal und seinen Seitentälern, 2 aus dem Oberland (westlich Klagenfurt bis Sillian) und 2 aus der Gegend von Sannichen, Toblach und Impezzo. Er hielt ferner 4 Reservekompanien zu 156, 186, 155 und 146 Mann bereit. Es ist mir nicht klar, ob diese 643 Mann über die oben aufgezählten rund 1640 Mann hinaus bereit standen oder ob sie eine Truppe mit besonderen Verpflichtungen aus diesen 1640 Mann waren. Speckbacher berichtete dies alles mit großer Gemüthsruhe am 16. Mai 1814 aus Windischmatrei an Roschmann nach Klagenfurt. Schon am 1. April hatte er für die Organisation der Kompanien des Iseltales und seiner Neben-

täter von Roschmann das vollste Lob erhalten. Meines Wissens brauchten aber alle diese Kompanien nicht mehr in das Feld zu rücken.

In einem zur Gänze eigenhändigen Schreiben vom 23. März 1814 an den Kreishauptmann von Lienz Leopold v. Hauert beklagt sich Speckbacher bitter über 2 namentlich angeführte Feltaier, die vor 1813 besondere Anhänger und Vertreter der Tyrhischen Herrschaft gewesen waren und als solche das Volk schikanieren, bedrückt und in Angst versetzt hatten. Einer von ihnen hätte sogar 1809 für den Feind den Spion gemacht. Und diese beiden wollten jetzt auf einmal immer gut österreichisch gewesen sein und von der neu errichteten österreichischen Herrschaft Anstellungen erhalten. Das müsse unter den wirklich treuen und alten Anhängern Österreichs sehr böses Blut machen.

Mit Dekret vom 9. November 1813 verließ Kaiser Franz I. auf den Antrag Roschmanns hin Speckbacher die große goldene Eibl-Ehrenmedaille mit dem Bildnisse des Kaisers. Die Auszeichnung sollte am Lichtmeßtag, also am 2. Februar 1814 dem Landeschützenmajor in der Pfarrkirche von Lienz in der feierlichsten Weise überreicht werden. Die Landrichter und Gemeindevorsteher bis Toblach hinauf, die Schützen, die schon früher einmal Dienst getan hatten, und jene, die jetzt erst erfasst worden waren, sowie die neu Angeworbenen des Fennertischen Jägerkorps erhielten Befehl, in Lienz zu erscheinen. Die Schußkinder unter der Aufsicht der Franziskaner sollten nicht fehlen. Der in der Geschichte der Erhebung bekannt gewordene Deton von Lienz Alderich v. Jäger sollte Predigt und Hochamt halten. Ein Freischützen mit Prämien in Lienz am 2. und 3. Februar sollte das Fest beenden. Zwei eigene Zeremonienmeister sollten zur ordentlichen Durchführung der Feler bestellt werden. Es sollte für genügend Pöller und Pulver gesorgt werden. Nachtquartiere in Lienz für die schon am 1. Februar Eintreffenden sowie Detechte für die Landeschützen, die aus irgend einem Grunde nicht mehr oder noch nicht über eines verfügten, sollten bereit stehen. Keine Schützenfahne durfte fehlen. Damals fehlten nur die Innichner eine richtige Musikkapelle (sogenannte „Mürkische Musik“) gehabt zu haben. Sonst gab es nur Kirchenschöre. Die Kapelle sollte gegen Bezahlung zum Feste nach Lienz kommen, was aber von den Innichnern abgelehnt wurde. Desteegen wurde stattdessen angeordnet, daß ihre Kapelle von nun an über-

haupt an keinen öffentlichen Volksfesten mehr teilnehmen dürfe. Die Feler zur Ehrung Speckbachers scheint dann wirklich am Lichtmeßtag 1814 in Lienz in der geplanten Weise stattgefunden zu haben.

Speckbacher dürfte im Juli 1814 von Windischmatrie vielleicht in das wieder unter Österreich stehende Nordtirol nach Hause gereist sein. Als eines der bedeutendsten Mitglieder der von Roschmann geführten Tiroler Landesdeputation stand er am 16. August 1814 in Persenbeug vor Kaiser Franz. So manche in Tirol warfen ihm damals vor, daß er zum Werkzeug des ehrgeizigen Roschmann herabgesunken sei und daß er die Sonderinteressen Tirols besser vertreten hätte, wenn er sich von Roschmann getrennt hätte. Am 16. Juli 1815 wurde Speckbacher in der Pfarrkirche von Schwaz aus einem mit unbekanntem Grunde nochmals eine goldene Medaille mit Kette feierlichst überreicht. Nach Osttirol ist er nie mehr gekommen. Er starb ja selbst bald nach dem Friedensschluß am 28. März 1820 im Alter von 52 Jahren.

Für Windischmatrie und Osttirol ist aber jenes Stück aus dem Leben des berühmten Helden von 1809 eine interessante historische Episode.

(Archivalien: Akten des Landeskommissariates Lienz 1814, Fasc. Allgemeines, Abschriften, von H. Dapp, S. Oberforcher in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.)

Literatur: Ernst Riechl, Speckbacher, Anno Neum Bd. 29/30, Innsbruck 1912, S. 123.

Karl G. Rchspiln, Die Kriegsergebnisse von 1797—1814 in Lienz und Umgebung, Lienz 1905, S. 112.

Ferdinand Hirn, Geschichte Tirols von 1809—1814, Innsbruck 1913, S. 533, 551 f.

Edmund Glaise-Horszenau, Die Heimkehr Tirols, Wien 1914, S. 119, 128.

Hans Kramer, P. Joachim Haspinger, Innsbruck 1938, S. 119, 124.

Hans Kramer, Neue Beiträge zur Geschichte Osttirols im Jahre 1809, Mittell. des öst. Instituts für Geschichtsforschung, 14. Ergbd. 1939, S. 482 Anm. 7, 484.

Über Alderich v. Jäger Rudolf Granichsbaeden, Andreas Hofers alte Garde, Innsbruck 1932, S. 279 f.

Die Herausgabe einer größeren neuen Speckbacher-Biographie, in derselben Art wie mein Haspingerbuch, wird von mir vorbereitet).

## Erlebnisse eines Lienzers in Peru

Von Dr. Hugo Hengedauer, Staatsarchivar in Tirol

Unter den Handschriften des Innsbrucker Staatsarchivs befindet sich ein vom verewenen Bundeskanzler und Archivvorstand Professor Dr. Michael Mahr angeschenend aus Privatbesitz erworbenes und im Jahre 1913 dem Archiv geschenkter Brief über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände und Verhältnisse, wie sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in dem südamerikanischen Staate Peru, im allgemeinen und in Lima, der Hauptstadt dieses Landes, insbesondere herrschten.

Verfasser des Briefes ist ein gewisser Johann Millburger, anscheinend ein gebürtiger Lienzner, aus Defregger-Familie, der im Jahre 1851 aus seiner Heimat fahnenflüchtig wurde und sich in die Schwelz begab,

wo er ein Patent als Oberleutnant in kaiserlich brasilianischen Diensten ertwarb. Auf einem von Bremen unter Segel gehenden Rauffahrer schiffte er sich mit seiner Gattin ein und erreichte nach einer beschwerlichen und gefahrvollen Reise von 124 Tagen am 16. Februar 1852 Callao, den Haupthafen von Peru. Von da begab er sich auf der Eisenbahn, die damals die einzige im ganzen Lande war, nach der drei spanische Meilen entfernten Hauptstadt Lima. Was er da alles erlebte, lassen wir ihn am besten selber in dem erwähnten Briefe erzählen, den er nach seiner Rückkehr nach Europa am 10. August 1863 aus Luzern an seinen Freund und Obanner Luis Rößl, Wirt zum weißen Lamm, richtete, der einer angesehenen Lienzner Bürgerfamilie angehörte und von 1864—1866 und 1869—1872 Bürgermeister seiner Vaterstadt war und 1877 starb.

Das Schriftchen lautet auszugswelse, das heißt mit Hintweglassung des Eingangs und Schlusses sowie alles Nebenächlichen sowie einiger allzu trassen Stellen, endlich nach Verbesserung gewisser störender Rechtschreibfehler, wie folgt:

Elma liegt an der Westküste von Süd-America am stillen Weltmeere unter dem 12. Grad südlicher Breite und dem 60. Grad westlicher Länge, ist regelmäßig in Quadrern gebaut und von sehr großem Umfange. Die Häuser sind größtentheils einstöckig, mit Ausnahme der neuesten, mit flachen Dächern, sehr leicht aus Holz und Lehm construirt, von außen daher auch ziemlich unansehnlich. Deren innere Einrichtung und Umöblements sind im Gegentheil größtentheils äußerst elegant und kostbar. Die Straßen selbst sind fast beinahe in allen Städten des heißen Südens (voll) der ekelhaftesten Unreinlichkeiten, welche sich in den Häusern — Commodités oder Canäle gibt es keine — als überflüssig und störend ergeben und bei Nacht, ja sogar bei Tage haufen- und stromweise auf die Straßen und öffentlichen Plätze geschüttet werden, wo dann die unzähligen räudigen, hertenlosen Hunde sich mit den Nasen um ihre Beute zanzen. Wenn ein Esel, Maulthier, Pferd oder was immer sonst für ein Thier kreipert, bleibt es so lange auf der Stelle, wo es den letzten Athemzug gethan hat, liegen, bis es von den vorhin erwähnten Mitgliedern des Keimlichkeits- und Saucitäts-Comités vollkommen aufgestossen ist. Wenn diese nun so die Haufen alles erdenklichen, aber nicht zu benennenden Unraths durchwühlen, um sich das Deliciaeste zum Frühstück herauszufuchen, so lasse ich Sie das Unangenehme und Augen und Nasen Erquickende dieses Parfüms ahnen. Die heiße Sonne thut dabei das Ihrige, durch die Ausbünstung diesen Höllengeruch zu vermehren und weit möglichst zu verbreiten. Die Polizei oder die Regierung selbst läßt sich die Abhülfe dieses unheilbringenden Uebelstandes durchaus nicht angelegen sein. Ebenso ist auch Diebstahl, Mord und Todschlag an der Tagesordnung; selbst in den frequentersten Theilen der Stadt kommt dieser häufig und manchmal sogar bei Tag vor. Der Thäter wird beinahe nie verhaftet, und wenn dies auch der Fall wäre, so kommt er bereits immer wieder mit heiler Haut oder nur mit geringer Strafe davon; denn kaum hat ihn die nachlässige Polizei in sichere Verwahrung gebracht, so präsentirt sich gleich irgendein Oberst, deren es überhaupt mehr gibt als gemeine Soldaten, oder ein anderer Herr der Regierung selbst und reclamirt den Mörder oder Dieb als einen ihm gehörigen Diener wieder und beihwert dabei, jener Mensch habe keinen andern Fehler, er sei nur ein wenig hitzig und wäre wahrscheinlich gereizt worden; oder stehle wohl manchmal, sei aber sonst durchaus nicht böswillig, und die Leute, die Bestohlenen, sollen besser auf ihr Eigenthum acht haben, denn sonst hätten sie selbst die Schuld, wenn es Diebe gäbe. Die respectvollen Richter sind dabei sehr froh, sich einer langweiligen Untersuchung zu entledigen, und der auf diese Weise der gerechten Strafe Entgangene arbeitet dann aus Dankbarkeit oder sonst auch gezwungen für seinen Bestreter 2—3 Monate umsonst. Nach dieser Zeit kann er wieder ungenirt in die Carriere der Verbrecher eintreten, wenn es ihm so convenient.

Die nächste Umgebung der Stadt besonders kommt voll von solchem Diebes- und Räubergesinde. Es gibt lauberdhafte Fälle. Besonders die Frauen, welche das Unglück haben, in die Hände dieser gewisslosen Verbrecher zu fallen, werden auf eine unerhörte barbarische und himmelschreiende Weise mißhandelt. Außer die Thore der Stadt darf man sich allein oder ohne hinreichende Begleitung zu keiner Stunde des Tages wagen, wenn man nicht hinst ganz blank ausgehen werden, um im günstigen Falle in sehr einfachen Negligé, das heißt im Kleide Adams, bevor Eva in den verhängnisvollen Apfel gebissen hat, in die Stadt zurückzukehren. Es gibt Räuberbanden von 50—100 Mann, alle von dunkler Farbe, ein weißer oder Europäer

findet sich nie darunter. Es ist häufig vorgekommen, daß solche Banden Partouillen, aus 10 oder mehreren Mann Militärleuten bestehend, angehalten und die Offiziere oder Commandanten derselben vor ihnen niederzulegen, die Waffen strecken und um Schonung bitten machten. Der letzte gestürzte Präsident Schönique hatte einen solchen farnosen Raubmörder, einen Neger namens Fragbia, zum Offizier gemacht und denselben immer in seiner nächsten Nähe behalten. Dieser Neger soll schon 13 Mordthaten, wovon das Publicum fest überzeugt war, begangen haben, und war das Factotum des Präsidenten, welcher belläugig gesagt, auch eine ziemlich zweifelhafte Belegsforde hatte.

Unter den Merkwürdigkeiten friedlicherer Art hat die Stadt besonders in ihrem Centrum viele herrliche Säben aufzuweisen, welche mit allen möglichen Luxusartikeln der Welt reich bevorrathet und geschmückt sind; die größtentheils Franzosen und Italiener angehören. In zwei nicht weniger als ansehnlichen Theatern werden beinahe das ganze Jahr hindurch triviale, dramatische und andere Vorstellungen gegeben. Die italienische Oper wird besonders von Ausländern frequentirt. Die barbarischen Sittengesetze sind die Hauptunterhaltung der Eingeborenen, bei welchen das schöne Geschlecht den kostbarsten und mannigfachen Luxus zur Schau bringt. In den Theatern bilden sich zuweilen der Primadonnas wegen Partelen und besonders unter den Franzosen und Italienern, was dann wieder zu Schlägereien und blutigen Szenen Anlaß gibt, sodaß man, um sich ins Theater zu begeben, der persönlichen Sicherheit wegen bewaffnet gehen muß.

Ferner besteht eine Universität und mehrere andere Lehranstalten; es scheint jedoch, daß der heilige Geist über die Professoren und Zöglinge derselben noch nicht herabgekommen ist. — Es gibt unzählige Klöster für Männer und Frauen. Ueberaus nützliche Anlagen hingegen, wie z. B. Fabriken, gibt es hier keine. Handel, Gewerbe und Industrie wird meistens nur von Fremden fleißig betrieben. Die Eingeborenen, die weißen und so viel als möglich gebildeteren, sind größtentheils Offiziere, Beamte oder Geisliche.

Die erzbischöfliche Cathedrale sowie das Inquisitionsgebäude bilden zwei bemerkenswerthe. Der Friedhof, ungefähr  $\frac{1}{4}$  Meile von der Stadt entfernt, ist ein sehr geräumiges und ansehnliches Local. Auf der Innern Seite der den Gottesacker im Viereck umfassenden 7—8 Fuß hohen Mauern sind Nischen, eine neben der andern und drei übereinander mit fortsaufenden Nummern versehen angebracht, welche sozusagen einem Ofen nicht unähnlich construirt sind, das heißt eine solche Nische ist nichts anderes als eine in der Mauer selbst horizontal angebrachte Öffnung, in welche ein Sarg bequem hineingeschoben werden kann. Die Öffnung wird dann mit Ziegelsteinen geschlossen. Ehren solchen Leichenbehälter mietet man auf Jahre, wofür 50 Thaler, es versteht sich von selbst anteipando, bezahlt werden müssen. Wenn dann die menschlichen Ueberreste von dieser Nische herausgenommen werden, um anderen Platz zu machen — ob selbe erstere dann bereits in gänzliche Verwesung übergegangen sind oder nicht, ist einerlei — werden sie wieder in einen eigens dazu bestimmten Graben oder Grube geworfen. Die Zahl der Nischen, obwohl sich selbe auf viele Tausende beläuft, ist doch nicht hinreichend, alle jene Leichen, für welche die benannte Summe bezahlt wird, aufzunehmen, und bei den häufigen, durch fortwährend herrschende Epidemien verursachten Sterbefällen auf 3 Jahre beherbergen zu können.

(Fortsetzung folgt.)